

GERD-PETER EIGNER

Die Trennung

Der alles betrachten wird wie ein Bild und nicht wie einen Vorgang, ist mit dem Fahrstuhl ins 11. Stockwerk hinaufgefahren und auf den die stadteinwärts umlaufenden Küchen miteinander verbindenden Balkon getreten. Er hatte vom Flur aus ein Geräusch gehört und die Tür zum Müllschlucker geöffnet, der als von außen sichtbares, rot gestrichenes Fallrohr an der Hauswand entlang durch Öffnungen in den Balkonen hinunter zum Innenhof führt. Der Müllschlucker ist die rot gestrichene Vierkantentsprechung zum ungestrichenen zinnblechgrauen runden Regenfallrohr, an dem er lehnt. Das Geräusch rührte nicht von den Arbeiten, die unterhalb des Hauses auf dem Dach des alten U-Boot-Bunkers ausgeführt wurden. Die gelben gummibereiften Schaufelfahrzeuge, die die Rinnen und Laufbänder des weitläufigen Kolosses reinigten, machten aus der Entfernung keinen Lärm. Der Wind kam von der Flußmündung und trug den Lärm seitlich fort.

Das Geräusch, das der Zeuge - und bald als Betrachter nicht mehr von der Stelle, wo er stand, Loszureißende - gehört hatte, war das schrecklich mechanische Gurren der Taube. Die Taube saß aufgeplustert schräg oberhalb seines Kopfes in einer Nische, und er wäre geflüchtet, hätte er nicht diesen Schatten wahrgenommen, der in der Wohnung nebenan eine seltsam übertrieben anmutende menschliche Gestalt annahm. Er wäre geflüchtet, denn er stand, was ihm beim Betreten dieses Teils des von keinerlei Zwischenbarrieren unterbrochenen Balkonumlaufs, der wohl auch als eine Art Laufvorrichtung in Richtung Feuerleiter für den Brandfall diente, inmitten von Taubenscheiße, die er übersehen hatte, weil über Nacht Schnee gefallen war. Ein Gutteil der tierischen Exkremeunte unterschied sich farblich nicht vom Schnee und war nur daran

erkennbar, daß er graukörnig-silbrige Höcker bildete. Unter den Sohlen dessen, der den Schatten in der Wohnung nebenan wahrgenommen hatte, fühlten sie sich an wie ein Kopfsteinpflaster oder Raster. Der von den Geländern wegtauende Schnee legte selbst dort sich häufende Verkrustungen frei.

Der Betrachter wurde erst in dem Augenblick zum Betrachter, als der Schatten wiederkehrte und sich als männliche Gestalt zu erkennen gab. Die Gestalt war nackt. Sie drehte sich, wandte sich, ging in dem Türrahmen, der die dem Betrachter nahe Küche von einem weiteren Raum trennte, hin und her. Der Betrachter rührte sich nicht. Nicht, weil er hätte beobachten - oder belauschen - wollen, nein, er rührte sich nicht, weil er die Verzweiflung sah. Deshalb wurde er zum Betrachter. Die gewissermaßen aus ihrem eigenen Schatten getretene nackte männliche Gestalt sprach, sie sprach wie im Selbstgespräch. Durch das trotz der winterlichen Kälte offenstehende Fenster der Küche drangen die Laute zu dem gegen den Regenabfluß, das Fallrohr, Gepreßten draußen. Nun, da es plötzlich zu Zweifeln Veranlassung gab, ob er vielleicht doch nur das Gurren der Taube vom Treppenhaus her gehört hatte, nachdem er mit dem Fahrstuhl hochgefahren war, um eine Nachricht - den Brief - loszuwerden, oder ob es sich vielleicht um die Stimme der männlichen Gestalt gehandelt hatte, die er vernahm (oder vielleicht am Ende gegen alle Windverhältnisse doch das Motorengeräusch der rhythmischkantige Bewegungen vollführenden Geräte und Schaufelbagger auf dem Dach des alten U-Boot-Bunkers), gehörte er schon mit zum Bild, das er betrachtete.

Der Betrachter, der kein Beobachter ist, sieht, wie der Mann in dem Raum hinter der Küchentür beide Hände mit den Ballen an die Stirn führt, als hätte er Schmerzen. Unruhigen Schritts verschwindet die Gestalt aus dem Ausschnitt, in dem ansonsten nur eine Couch, ein Möbelstück, zu sehen ist. Es ist anzunehmen, daß es sich um eine Couch handelt, es ist in Längsrichtung lediglich eine Lehne erkennbar,

eine weiche Rundung, so etwas wie ein Cordbezug, rippelig, dunkelbraun. In Verlängerung der Couch das Fenster, ein Panoramafenster bzw. der Teil der zum Vorderhausbalkon führenden Verandatüren, der den Blick auf den Küstenstrich freigibt, welcher sich jenseits der hier schon meerbusenbreiten Flußmündung weitet. Es ist von der Position des Betrachters aus sogar die Lichtkuppel des Leuchtturms zu sehen, der am Ende der Alten Mole steht. Sonst sieht man nur noch den Himmel. Der Himmel ist blau. Hat die Kälte des blauen Himmels den in der Nacht gefallenen Schnee auf den Dächern der niedrigeren Häuser, den Kaianlagen und Kränen - und dem Dach des ehemaligen U-Boot-Bunkers, der, da seine Sprengung und Beseitigung die Stadt in weitem Umkreis in Mitleidenschaft ziehen würde, nach fünfzig Jahren nun zum Freizeitzentrum (Bowling, Kinos, Tanz etc.) umgebaut werden soll - zunächst erhalten, schmilzt die im Blau über der Mündung aufsteigende Sonne ihn gegen Mittag um so schneller weg.

Wieder sieht der Betrachter den nackten Mann. Er ist untersetzt, er hebt eine Hand, dann die andere, dann schlingt er beide Arme um seine Brust, so als fröre er nun doch. Dabei steht ihm der Unterbauch ein wenig vor unter den Ellenbogen. Er ist nicht mehr ganz jung. Von der Seite sieht sein Glied aus wie etwas ihm Angeheftetes. Der Mann hat eine Halbglatze. Jetzt spricht er eindringlich auf jemanden ein. Der Betrachter muß fürchten, daß der Nackte in die Küche tritt, um das Fenster zu schließen, und ihn, den Betrachter, beim Betrachten entdeckt. Aber er tut es nicht. Er scheint es nicht zu merken, daß er friert.

Es ist nicht zu sehen, zu wem der Mann immer eindringlicher spricht. Er hat sich inzwischen auf die Couch gesetzt, nein, gelehnt, sich lediglich angelehnt, er schlägt ein Bein über das andere, die Hände sind nun rechts und links ausgebreitet, ausgelegt. Er senkt den Kopf.

Der Betrachter hört: »Ich habe alles getan, hörst du? Alles.«

Und dann, nach einem hektischen Schlucken, das seinen Adamsapfel, den Adamsapfel des Sprechenden und Betrachteten, auf und ab

springen läßt: »Du darfst nicht...«

Derjenige, zu dem der Sprechende spricht, ist nicht zu sehen. Für einen Augenblick denkt der Betrachter und Zeuge, der Nackte übt, übt sich ein in eine Rede, die er am Nachmittag, am Abend, zu halten anheben würde. Könnte er, dürfte er sonst so verzweifelt klingen? Wenn man das sagt, was er sagt, dann muß man es kühl und verhalten... oder sehr bestimmt und entschieden, wenn nicht berechnend machen. Derart verzweifelt aber kann nur klingen, wer allein ist. Wer zu niemandem mehr redet. Redet der Mann auf Band? Vor einem Spiegel? Läßt er sich aufnehmen von einer selbstinstallierten Kamera? Er ist völlig in seiner Verzweiflung versunken, er nimmt nichts wahr. Er hätte längst seinen Betrachter wahrnehmen müssen. Oder nimmt er ihn wahr?

Ist der das Geschenk des Himmels, so hinaufgefahren ins 11. Stockwerk wie vom Himmel gefallen für den, der es einmal sagen wollte, einmal sagen und hinausschreien muß, was ihn würgt und vernichtet? Krümmt er sich da nicht rücklings über dem Cord, der Couch? Er lehnt sich zurück, reißt den Kopf in den Nacken, schiebt Oberschenkel und das Becken vor. Jetzt steht ihm der Mund offen und es ist nichts mehr zu hören. Der Betrachter aber sieht, wie sich das Gesicht des Mannes verzerrt; erst durch die Verzerrung erkennt er das Ausmaß der Verzweiflung in dem Gesicht, die die Stimme schon herübertrug zu ihm, der still steht, den Atem anhält, während der dort im Türrahmen jenseits der Küche in die Luft greift: Als griffe er nach der Lichthaube des Leuchtturms oder hielte sich am Küstenstreifen fest, der jenseits des Flusses im Dunst liegt.

Die Frau, die sich zu seinen Füßen niederkniet, ist angezogen, sie trägt Winterkleidung, einen Mantel, sie hat eine Tasche in der Hand, die sie beiseite stellt, sie macht eine harsche Kopfbewegung, die ihr Profil von den langen dichten Haaren bloßlegt, sie hat eine klare, deutliche Prägung der Stirn bis zur Nase, ist schön (auf die fast schon

überkonturierte Art, die der Anmut entbehrt), die vollen Lippen, das Kinn, sie kniet aufrecht, schaut auf den Mann, auf das sich aufrichtende und ihr entgegengestreckte Geschlecht, ganz behutsam nimmt sie es, mit beiden Händen, sie führt die Handinnenflächen, beide, am Schaft abwärts, um, als schlosse sie eine Frucht ein, die erst im Schließen der Hände entsteht und reift, die Hoden mit aufzunehmen, so daß das Glied erzittert, sie nähert ihre Lippen dem zitternden, im Gegenlicht nun wie durchsichtigen rötlichen Kopf, sie tupft die Küsse, der Mann bäumt sich auf, sie nimmt eine Hand unter dem einen Hoden weg, um mit dieser gegen den vorspringenden Bauch des Mannes zu drücken, »still«, sagt sie, der Betrachter hört es, »PSSST«, sie öffnet den Mund, sie zeigt die Zunge, deren Spitze den Kranz der Eichel zu umspielen beginnt, der Mann zeigt ein Entsetzen auf dem Gesicht, keine Verzerrung mehr, die Augen hat er weit aufgerissen, den Blick in die Leere an die Decke gewandt, den Kopf im Nacken, er atmet schwer, so als erwartete er den Hieb, als wollte er das, was er fürchtet, er sieht, sieht der Betrachter, an der Decke ein Werkzeug und eine Waffe, mit dem ihm ein Ende bereitet wird, er ist bereit, »ja, ja«, stößt er hervor, auch von draußen zu hören, wo der Betrachter am Fallrohr lehnt, der Nackte lehnt sich noch weiter zurück, gibt nach, die Frau beugt sich nun endgültig über ihn, umfängt seine Eichel mit ihren Lippen, nimmt sie auf, gleitet hinab, und da nun, er sieht es, er hat es gesehen, der Betrachter des Bildes, das sich ihm unauslöschlich einprägt, da, da sie in unendlich sanfter und zugleich strenger Bewegung - zwischendurch wirft sie sich mit einer Hand noch einmal so die Haare zur Seite wie Darstellerinnen in pornographischen Filmen, damit der Kamera nichts vom Zentrum des Geschehens entgeht (damit hier dem Betrachter nichts erspart bleibt, als täten sie das, was sie tun, *für ihn* oder tun es, weil sie es hatten tun *müssen*, ob da noch jemand zusieht oder nicht, es ist einerlei, wenn man da angelangt ist, wo *wir* angelangt sind, denkt der Betrachter, dann ist einem alles egal, es ist kein Entkommen, es soll die ganze Welt wissen, wie es um *uns* steht, die wir keinen Ausweg wissen) -, da nun also, der Betrachter sieht es, jede Täuschung und

jeder Irrtum sind ausgeschlossen, es ist das Licht, das Gegenlicht, das alles zutage fördert und dem nichts entgeht, wenn von hier aus geschaut wird: Da rinnt es von den Schläfen des Mannes, da rinnt es auf seine Schultern, da dringt es ins hell-feine Gespinnst der Rückenbehaarung, die sich nun dunkel glättet unter der Feuchtigkeit, da rinnt es und tropft, es ist keine Frage, der Mann weint, und es gehen Bewegungen durch seinen Leib, ein Zucken, er hebt eine Hand, um nach dem Kopf der Frau vor sich zu greifen, sie nimmt die Hand, führt sie auf die Couchlehne zurück, sie löst ihren Mund, sie macht es ihm, sie macht den Rest mit der Hand, sie tut es mit aller Kraft, die Knöchel weiß, denkt der Betrachter, sie preßt die Lippen zusammen, starrt auf das, was sie *anrichtet*, erwartet, und was dann auch kommt, sie wendet den Kopf ab, sie rückt zur Seite, damit es sie nicht trifft, sie greift nach einem Tuch, »du mußt nicht weinen«, sagt sie, sie kann seine Tränen im Knien gar nicht sehen, aber sie weiß, daß er weint, sie tupft ihm mit dem Tuch das weg von dem weiter steil und starr aufgerichteten Ende, was nicht neben ihr zu Boden gegangen ist, es liefe den Schaft hinab in die untere Behaarung, sie steckt sich das Tuch in die Tasche, die Manteltasche, sie erhebt sich, er will nach ihr greifen, sie hält ihn mit zwei Fingerkuppen gegen die Brust auf Distanz, sie wendet sich ab, sie greift nach der Tasche am Boden, es ist eine Reisetasche, »nein«, ruft er, es ist wie ein Schnitt, eine Teilung der Luft, der kalten, der Betrachter sieht, wie die Frau sich in ihren Mantel hüllt und aus dem Bild tritt, während der Mann vornüber in die Knie geht und nach vorne kippt. Nun ist auch er für den Betrachter nicht mehr zu sehen.

(1997)